

Die Nachahmung der Heiligen.

Eine ascetische Studie.

Von Professor Dr. P. Mag Huber, S. J. in Klagenfurt.

III. Die Nachahmung der Heiligen im engeren Sinne ist in der Regel unmöglich.

B. Besonderes.

Gehen wir nun von der abstracten Theorie zu concreten Fällen über und fassen wir das ins Auge, was sich uns an den Heiligen Heroisches darbietet. Das sind erstens Gesinnungen und Gefühle von heroischer Vollkommenheit. Derlei Gesinnungen und Gefühle werden anderen frommen Christen gewiß nur selten erreichbar sein, denn sie sind die Wirkung hoher Erleuchtungen, welche die Heiligen in höheren, mystischen Gebetszuständen erhalten hatten, und in vielen Fällen sind sie zugleich der Lohn und die Frucht heroischer Opfer und Ueberwindungen.

Da nun bei Christen von gewöhnlicher Frömmigkeit diese Voraussetzungen fehlen, so sind derlei Gesinnungen und Gefühle in der Regel als für sie unerreichbar anzusehen.

Die hl. Theresia schreibt von dem Gebete der Vereinigung, daß eine Seele, der die Gnade dieses Gebetes zutheil wird, das Essen wie den Tod und das Schlafen wie eine Marter betrachte. Und voll Bewunderung ruft dieselbe Heilige irgendwo aus: „O mein wahrer Herr und meine Glorie, wie ist das Kreuz, das Du den so verwundeten Seelen aufbewahrst, leicht und schwer zugleich! Leicht wegen seiner Süßigkeit, schwer, weil es Zeiten gibt, wo die unüberwindliche Geduld es nicht zu tragen vermag“. Derlei erhabene Gesinnungen und Gefühle also, Ekstase an Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, Süßigkeit und Freude an Kreuz und Leiden schwerster Art, sind die Frucht des Gebetes der Vereinigung, sind eigen den vom Pfeile göttlicher Liebe verwundeten Seelen, sind eine seltene Gnade, ausgewählten Seelen vorbehalten.

Gott der Herr entzündet solche Gefühle allerdings auch manchmal in Seelen, die für Großes erst vorbereitet werden sollen. Aber eben dieser Beruf zu Großem ist ja sehr selten und Niemand kann sich ihn geben, somit auch die hohen Gefühle nicht, die in ihm als vorbereitende Mittel eingeschlossen sind. Die selige Margaretha Alacoque pflegte Gott durch erhabene geistliche Tröstungen auf neue, schwere Prüfungen vorzubereiten. Es heißt in ihrer Lebensbeschreibung:

„Wenn ihr Geliebter ihr ein neues Kreuz beschenken wollte, so bereite er sie darauf vor durch eine Fülle von Liebesbeweisen und geistigen Genüssen, die so groß waren, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, selbe zu ertragen, wenn sie länger angehalten hätten. Dann rief sie: „O meine Liebe, ich opfere Dir alle

diese Freuden, behalte sie zurück für jene heiligen Seelen, welche Dich besser dafür verherrlichen werden, als ich. Ich will nur Dich allein, entblößt auf dem Kreuze, wo ich Dich lieben will aus Liebe zu Dir!"

Die Selige ist eine zu höchster Heiligkeit auserwählte Seele gewesen, bei der man es begreift, daß sie, um auf große, heroische Opfer vorbereitet zu werden, unbeschreibliche, geistige Wonnen erhielt und in Verbindung damit Acte heroischer, ganz selbstloser Gottesliebe geübt hat. Was aber von ihr gilt, das gilt nicht von der nächsten besten frommen Person.

Wenn eine hl. Theresia, von einem Seraph mit glühendem Pfeile im Herzen verwundet, ausrief: „Entweder leiden oder sterben!“, und wenn eine hl. Maria Magdalena von Pazzi in dem Zustande der Verückung sprach: „Nicht sterben, sondern leiden!“, so sind das Gefühle, die von gewöhnlichen, frommen Christen ebensowenig erreicht und getheilt werden können, als die erhabenen, mystischen Seelenzustände, in welche Gott der Herr die genannten heiligen Jungfrauen versetzte.

P. Feiler schreibt in der Vorrede zum Leben der ehrw. Maria Crescentia Hoefz von Kaufbeuren: „Das Leben der Dienerin Gottes hat freilich eine Seite, die durchaus außergewöhnlich ist, da sie von Kindheit an solche Wege des Gebetes und inneren Lebens geführt wurde, auf die Gott nur Einzelne beruft, in die Niemand sich eindrängen darf“. Was im inneren Leben der Heiligen außergewöhnlich ist, in das darf sich Niemand eindrängen! Möchten doch das alle frommen und eifrigen Christen immer vor Augen haben! Es gibt ja leider Manche, die, ohne Beruf, es gerade darauf abgesehen haben, und darein ihre Vollkommenheit setzen, daß sie sich die erhabenen Gesinnungen der Heiligen irgendwie — freilich mehr äußerlich, ohne entsprechendes Verständniß, als innerlich — zweigen machen oder die begeisterten, glühenden Gefühle derselben erwecken, was natürlich nur scheinbar gelingt.

Der erfahrene Guillore beklagt dieses Uebel in folgenden Worten:

„Ist es nicht dieser verkehrte Geistesweg, auf dem wir so viele junge Geister antreffen, welche, nachdem sie die Wunder der Leben der Heiligen und die seltenen Wege gesehen haben, auf denen sie Gott führte, sich zum Abbilde einer Theresia und Katharina von Genua machen wollen (contresont), und sich mit äußerstem Leichtsinne und Eitelkeit in ihre Wege und in alle ihre Seelenzustände eindrängen? Die Welt ist voll von diesen Täuschungen! Vor allem sind es Frauen, die sich sehr leicht einreden, sie könnten sich in alle Zustände einer jeden im Geiste erhobenen Seele versetzen, von deren seltenen Gnadengaben sie hören oder lesen, gerade als ob sie in solchen Seelen das Muster und Vorbild ihres Lebens haben sollten!“¹⁾

Recht wohl zu beherzigen ist auch, was hierüber Lehen schreibt:²⁾

„Es wäre eine sträfliche Vermessenheit, jene außerordentlichen Gnaden und Vorzüge zu beanspruchen, welche Gott den Heiligen gewährt hat. Diese Heiligen

¹⁾ liv. 4. max. 6. chap. 5 § 1. — ²⁾ Weg z. inneren Frieden. 2. Th. 1. Cap.

selbst hielten sich solcher Gnaden ganz unwürdig. Die christliche Demuth verträgt sich nicht mit solchen ehrgeizigen Plänen und noch weniger mit der Eifersucht, die gewisse Seelen so sehr aufregt, wenn sie sehen, daß Anderen große Gnaden zutheil werden, die Gott ihnen selbst versagt. Es ist also eine Selbsttäuschung und eine Verblendung der Eigenliebe, wenn man vermessene Ansprüche macht auf die besonderen Vorzüge der Heiligen, auf ihre himmlischen Erleuchtungen und die unaussprechlichen Tröstungen, die ihnen das Gebet zur Freude machten, während es für uns bei unseren Zerstreuungen und Schwächen oft ein sehr mühsames Geschäft ist. Daran denken gewisse Personen nicht genug; sie geben sich nicht zufrieden mit dem, was sie vernünftigerweise mit der ihnen verliehenen Gnade zu thun imstande sind; sie wollen mit dem hl. Aloisius ohne Zerstreuung beten, mit der hl. Theresia jeder Empörung des Fleisches fremd bleiben, mit der hl. Katharina von Siena bei der heiligen Communion von glühender Gottesliebe entflammt sein, und ihr Unvermögen, diese Chimären der Eitelkeit zu verwirklichen, stürzt sie schnell in Ueberdruß und in Niederge schlagenheit; dann lassen sie das, was sie können, weil sie nicht können, was sie wollen. So kommt man, während man vermeint, nach Heiligkeit zu streben, endlich so weit, daß man selbst seine wichtigsten Pflichten nicht mehr erfüllt. Der einfache Grund dieser Verirrungen liegt darin, daß man den im geistigen Leben so unentbehrlichen Grundsaß der Mäßigung außeracht läßt, trotz der eindringlichen Mahnung des Apostels: „Seid weise in Mäßigung!“ Man würde ein Kind anlachen, wenn es die „seinen Kräften angemessene Arbeit liegen ließe, um zu thun, was es einen Mieser thun sieht, und doch machen es die Seelen, von denen wir sprechen, nicht besser.“

Alle, die sich vor diesen äußerst schädlichen Verirrungen bewahren wollen, müssen stets im Geiste festhalten, daß, was den Heiligen gegeben worden, eben nur ganz besonders auserwählten Seelen gegeben wird, und daß die Uebrigen zufrieden sein müssen, auf den gewöhnlichen Wegen geführt und mit dem gewöhnlichen Maße der Gnaden bedacht zu werden.

„Die Mehrzahl der Christen hat die Aufgabe, die Gebote zu beobachten, schreibt Guillore, und die Mehrzahl der Ordenspersonen die, ihre Gelübde und Regeln zu halten; und die Einen wie die Andern gehen in der Regel, Jeder in seinem Stande, auf den gewöhnlichen Wegen des Heiles und der Vollkommenheit. Was den besonderen inneren Zug betrifft, so zeigt die Erfahrung, daß nur gewisse auserwählte Seelen diese inneren Zuspürungen und diese geheimen Anregungen und Rufe erfahren und fühlen, die sie antreiben sollen, an der besonderen Vollkommenheit zu arbeiten, die ihnen gezeigt ist.“¹⁾

Wünschen, aus selbstsüchtigen Gründen, zu diesen auserwählten Seelen zu gehören, ist Eigenliebe; sich den inneren Zug zu Außerordentlichem selbst geben wollen, verwegene Thorheit; denn der Mensch kann Gott nicht zwingen, ihm zu verleihen, was Er ihm nicht zu verleihen beschloffen hat, und noch weniger kann er sich mit eigener Hand geben, was nur in Gottes Hand ruht. Hiemit dürfte zur Genüge dargethan sein, daß ein Christ von gewöhnlicher Frömmigkeit die inneren Acte, die frommen Gefühle und überhaupt das erhabene Seelenleben eines Heiligen nicht streng nachahmen kann.

Wie aber Christen von gewöhnlicher Frömmigkeit die erhabenen Gedanken und Gefühle der Heiligen in der Regel nicht erreichen,

¹⁾ a. a. O. liv. 5. max. 6 § 1.

nicht theilen können, ebenso können sie nicht in den erhabenen Ausdrücken der Heiligen sprechen, denn „aus der Fülle des Herzens redet der Mund“, und eine Redeweise, die nicht der natürliche Ausfluß der inneren Gefinnungen und Gefühle ist, wird unnatürlich, affectiert, unwahr, sie ist ein Zeichen von Verkehrtheit und Unwahrheit des Charakters. Manche Heilige haben gewisse Redeweisen gehabt, welche der Ausdruck der sie leitenden Ideen, der Ausdruck der ihnen eigenthümlichen Ascese, die Verkörperung des ihnen innewohnenden geistigen Lebens waren. Bei einigen Heiligen ist eine solche Redeweise selbst die Devise ihres ganzen Lebens geworden, wie z. B. das „Alles zur größeren Ehre Gottes“ bei dem hl. Ignatius von Loyola, das „Demuth“ bei dem hl. Karl Borromeo. Wird es sich empfehlen, daß Christen von gewöhnlicher Frömmigkeit reden wollen wie Heilige? Es scheint, nicht sehr, wenigstens nicht als Regel; ausnahmsweise und in einem besonderen Falle mag es etwa angehen. Denn in sehr vielen Fällen würde eine solche Nachahmung Künstelei, Affectation, Verstellung sein. Die Einfachheit des Charakters würde darunter leiden, weil der Redende sich nicht mehr gäbe, wie er ist. Man muß den Heiligen ihre erhabenen Ausdrücke über Gott und Göttliches und ihre entflammten Ausrufe der Liebe und Herzensglut lassen und einfach, natürlich und wahr bleiben, indem man redet, wie man denkt und fühlt. Nicht Jeder kann das liebeglühende „Mein Gott und mein Alles!“ des hl. Franz von Assisi, das flammende „O Liebe! O Liebe!“ der hl. Maria Magdalena von Pazzi oder das wie in Verückung geflüsterte „O heiligste Dreifaltigkeit! o mein Schöpfer! o mein Jesus!“ des hl. Franz Xaver nachsprechen. Nicht Jeder wird es ohne Ziererei vermögen, sich nach Art mancher Heiligen bei jedem Anlasse einen Sünder oder den größten Sünder zu nennen, oder andere Ausdrücke von ungewöhnlicher und unbegreiflicher Demuth zu gebrauchen.

Der eben ausgesprochene Rath findet seine praktische Verwertung auch bei der Wahl der sogenannten Schutz- oder Stoßgebetlein. Diese sollen der Ausdruck unserer Gefühle sein, sie sollen ganz natürlich und wie von selbst sich aus unserem Herzen emporringen, unser eigenes Gefühl soll ihnen ihre sprachliche Form geben. Sie dürfen nichts Angelerntes sein, das man mechanisch nachspricht. Will man von den Heiligen gebrauchte Ausdrucksweisen wählen, so sollen selbe unserem Gefühle vollkommen entsprechen und homogen sein. Es wird sich also nicht empfehlen, jene Ausrufe der Heiligen, welche ein ungewöhnlich hohes Seelenleben voraussetzen, zu Schutzgebetlein zu wählen. Das könnte nebenbei auch zu der verderblichen Selbsttäuschung führen, daß man die Gefinnungen und Gefühle der Heiligen zu haben und den Heiligen selbst innerlich nahezustehen vermeinte, während man in der Wirklichkeit ihnen vielleicht noch sehr ferne steht.

Der oben gegebene Rath findet wiederum darin eine praktische Anwendung, daß man sich hütet, in den erhabenen Ausdrücken der Heiligen geistliche Gespräche führen, d. h. diese Ausdrücke nicht etwa citieren, sondern vielmehr als eigenes Product geben zu wollen. Die Eitelkeit kann eine mehr dem Scheine als der Wahrheit nach spirituelle Person dazu verleiten, nach Büchern zu haschen, wie die Selbstbiographie der hl. Theresia eines ist, in denen sie den Heiligen ihre erhabenen Anschauungen und Redeweisen ablauscht, um diese als eigenes Fabricat auf den Markt zu bringen und sich selbst als hochspirituell zu documentieren. Wahre Frömmigkeit und Demuth wird ein solches Vorgehen verabscheuen, Bettschwesterei liebt es.

Wie man die frommen Redensarten der Heiligen im Munde führen und doch deren Verständnisse fern sein und nichts davon im Herzen haben kann, das zeigt folgendes komische Beispiel, welches einmal ein italienischer Exercitienmeister seinen Zuhörern erzählte. Ein armer italienischer Landmann, der sich den Bart abnehmen lassen wollte, fragte in der Stube eines Dorfbarbiers, was das Rasieren koste. Der Barbier, die ärmliche Kleidung des Mannes betrachtend, antwortet: „Nichts, es geschieht um Gottes Lohn,“ „per amor di Dio“. Freudigen Herzens setzt sich der Bauer auf den Stuhl nieder; der Bartscherer schüttet kaltes Wasser in seine Schale, taucht die Hand ein und fährt damit, ohne Seife zu gebrauchen, dem armen Manne im Gesichte herum; dann nimmt er ein altes, schartiges, stumpfes Messer und kratzt ihm mit solcher Feinfühligkeit den Bart ab, daß der Arme bei hellem Tage die Sterne am Himmel zu sehen glaubte und mit dem festen Vorsatze die Stube verließ, sich nie mehr „um der Liebe Gottes willen“ den Bart abnehmen zu lassen. Man kann eben das Wort „aus Liebe zu Gott“ immer im Munde führen und dabei doch den Mitmenschen das Leben recht sauer machen.

In der Frage, ob es rathsam sei, die erhabenen Redeweisen der Heiligen sich anzueignen, kann uns auch das Beispiel der Heiligen als Führer dienen. Wir werden selten finden, daß ein Heiliger die frommen Redeweisen eines anderen Heiligen adoptiert habe. Also thun auch wir es nicht, ein Jeder rede in Einfalt und Demuth seine eigene Sprache!

Schließlich kommen wir zu den heroischen Werken der Heiligen, wie deren sind: Abtödtung der Sinne und leibliche Bußwerke von heroischer Strenge, Werke der Barmherzigkeit mit heroischer Selbstaufopferung, heroischer Gehorsam und ähnliche.

Was die körperlichen Kasteiungen, wie strenges, über die gewöhnliche menschliche Kraft hinausgehendes Fasten, Vermengung der Speisen mit ekelerregenden Substanzen, oft wiederholte blutige Geißelungen, beständiges Tragen von Bußgürteln mit scharfen Spitzen,

Rüssen von ansteckenden Kranken und Auszugen von Eiterbeulen und ähnliches betrifft, so sind es gerade diese heroischen Acte, welche sich Eifrige, ohne Erfahrung und Kenntnisse im Seelenleben, gern und vor allem zur Nachahmung wählen, sei es, um für die begangenen Sünden Buße zu thun oder um die Empörung des Fleisches zu brechen oder weil ihnen in solchen Uebungen die Vollkommenheit zu bestehen scheint. Der letzte dieser Gründe ist bekanntlich falsch, der zweite nur halb wahr und zutreffend, der erste ist wohl an und für sich richtig, aber man läßt dabei außer Augen, daß Gott von Christen gewöhnlicher Begabung auch für große Sünden keine ungewöhnlich schwere, heroische Buße fordert, wenigstens nicht im Beginne ihrer Sinnesänderung, wo sie noch schwach sind im Geiste. Als Mittel, die Empörung des Fleisches zu dämpfen, ist einige körperliche Buße allerdings nöthig, aber es wäre irrig anzunehmen, körperliche Strengheiten seien ein absolut zuverlässiges Mittel hiefür, und die Sinnlichkeit müsse in dem Maße abnehmen, als die Bußstrenge zunimmt. Ueberdies bleibt es auch hier noch wahr, daß nur Wenige berufen sind, die großen, heiligen Büßer nachzuahmen. Guilloré schreibt hierüber:

„Hüte dich wohl, Theonée, von den Heiligen das Muster und die Regel für Handlungen zu nehmen, die sie selbst nur in Folge eines besonderen Antriebes des heiligen Geistes, der sie belebte, unternommen haben. Um die Rebellion ihres Fleisches zu züchtigen, haben sie an demselben unnachahmbare Strengheiten geübt; ihre Gnade führte sie so weit, als sie in der Wahl dieses Heilmittels gegangen sind, aber deine Gnade reicht nicht ebenso weit, und darum wärest du vermessen (teméraire), wenn du sie in diesem Stücke nachahmen wolltest.“¹⁾

Es ist schon vorgekommen, daß junge Mädchen, von extravagantem Eifer ergriffen, außerordentliche Bußübungen in Nachahmung eines hl. Moisius vorzunehmen begannen, aber, weil ihnen der ernste Bußgeist und die innere Zerknirschung des Heiligen fehlten, über sich selbst lachend sogleich wieder abließen, und nach nicht langer Zeit in die Neze der Welt verstrickt, in das andere Extrem verfielen. *Violenta non durant.*

Was die Werke heroischen Gehorsams betrifft, wie wenn z. B. der hl. Maurus auf Befehl des hl. Benedict auf den Spiegel des Sees trat, um den versinkenden Placidus zu retten, oder wenn ein anderer Mönch auf Befehl seines Obern auf eine wilde Löwin zuging, um sie zu fangen und herbeizuführen, oder wieder ein anderer auf das Gebot des Abtes sich in einen angezündeten Ofen stürzte, ohne daß das Feuer ihm schadete,²⁾ so dient uns in den angeführten Fällen der wunderbare Ausgang — die historische Richtigkeit der Thatsache vorausgesetzt — als Beweis, daß Gott der Herr diese Acte wollte und wohlgefällig aufnahm. Und deshalb werden wir nicht umhin können, anzunehmen, daß sowohl der Obere zu dem Befehle, als auch der Untergebene zum Gehorsame eine besondere

¹⁾ a. a. O. liv. 5. max. 6. — ²⁾ Sulp. Sev. dial. 1. § 18.

göttliche Inspiration hatte, und daß diese dem Letzteren sagte, der Obere sei von Gott zu dem ungewöhnlichen Befehle angetrieben worden, weshalb er selbst diesem Befehle gehorchen könne und solle. Ohne eine solche Eingebung und Erleuchtung dürfte es weder ein Oberer wagen, einen derartigen Gehorsam zu verlangen, noch könnte sich der Untergebene für berechtigt halten, ihn zu leisten. Was nun die Frage um die Nachahmbarkeit solcher Acte des Gehorsams betrifft, so wird Mancher geneigt sein, dieselbe kurzweg abzuschneiden, indem er bemerkt, daß heutzutage kein Oberer einen derartigen Gehorsam fordere. Aber wenn einer ihn forderte? Nun unter der oben angegebenen Bedingung einer Inspiration auf beiden Seiten darf und soll der Untergebene den Gehorsam leisten nach dem Muster der Heiligen.

Es werden aber andere Acte blinden, in gewissem Sinne heroischen Gehorsams berichtet, die man leichter versucht sein könnte nachzuahmen, weil sie einerseits als Werk hoher Tugend gepriesen werden, während sie andererseits, an sich betrachtet, keine große Selbstüberwindung zu fordern scheinen. So wird z. B. von einem heiligmäßigen Laienbruder der Gesellschaft Jesu berichtet, daß der Obere, welcher eben eine Arbeit unter Händen hatte, bei der ihn sein Birett hinderte, selbes ihm übergab, und auf die Frage des Bruders, wohin es zu legen sei, in der Eile antwortete: „In die Cisterne;“ und der Bruder habe dasselbe der Weisung gemäß wirklich in den Brunnen geworfen. Später verlangte der Obere sein Birett zurück. Als ihm nun der Bruder sagte, er habe es in den Brunnen geworfen, gab ihm der Obere wegen seiner Einfältigkeit einen tüchtigen Verweis. Der Bruder warf sich vor ihm auf die Knie und bat um eine scharfe Buße, weil er nach so vielen Jahren des Ordenslebens noch nicht gelernt habe recht zu gehorchen. Dann betete er, gieng zum Brunnen, ließ ein einfaches Seil ohne Haken hinab und zog das Birett, das unbegreiflicher Weise daran hängen blieb, herauf und gab es seinem Obren unverfehrt und trocken zurück. Derselbe Bruder war Bäcker im Kloster. Da geschah es manchmal, daß ihm die Obren, gerade wenn er das Brot in den Ofen geschoben hatte, den Auftrag ertheilten, einen Priester in die Stadt zu begleiten. Die Obren kannten seine Verhinderung nicht und er hätte wohl Grund gehabt, sich zu entschuldigen. Allein weit davon entfernt, war er augenblicklich bereit, den Befehl auszuführen, indem er die begonnene Arbeit dem Jesukinde und seinem Schutzengel empfahl. Da traf es sich einmal, daß er lange über die Zeit ausblieb. Als er zurückkehrte wurde er von dem Obren wegen seiner Nachlässigkeit zur Rede gestellt und scharf getadelt, denn das Brot im Ofen hätte längst verbrannt sein müssen. Der gute Bruder verdemüthigte sich, eilte dann in die Bäckerei und wie er zum Ofen trat, fand er das Brot schön und eben hinreichend gebacken.¹⁾

¹⁾ „Die geheiligte Handarbeit“. Von M. Hausherr S. J. Mainz. Kirchheim. S. 172.

Die Wahrheit dieser Thatfachen vorausgesetzt, fragt es sich, ist es rathsam, daß ein Ordensmann in der Absicht, höhere Vollkommenheit zu erreichen, diese Handlungsweise nachahme? Nein, es ist nicht rathsam, so lange derselbe noch auf dem gewöhnlichen Wege der Tugend wandelt. Denn der Weg zur Vollkommenheit ist der Weg, den die Vernunft zeigt; was sie nicht billigen kann, ist nicht als Mittel zur Vollkommenheit zu betrachten. Nun verlangt aber die Vernunft in dem ersten angeführten Falle von einem Ordensmann, der nicht auf außerordentlichen Wegen geführt wird, daß er sich vor allem versichere, ob er recht gehört und ob der Obere, der, als er gefragt wurde, mit anderen Dingen beschäftigt war und eilig geantwortet hatte, sich nicht etwa versprochen habe; im zweiten Falle aber verlangt die Vernunft, daß der Untergebene den Obern benachrichtige, daß er den Teig soeben in den Ofen gethan und darum Gefahr des Verbrennens sei, wenn er über die Zeit aus dem Hause bleibe. Es ist ja für gewöhnlich selbstverständlich, daß der Obere sein Birett nicht ins Wasser werfen noch das Brot verbrennen lassen will. Darum ist die Ausnahme erst zu constatieren, und das geschieht auf die eben angegebene Weise. Bleibt dann der Obere bei seiner Verfügung, so tritt allerdings die Pflicht des blinden Gehorsams ein, aber auch erst dann. Der Untergebene hat jetzt ohne weitere Untersuchung den Befehl auszuführen und er handelt damit sehr löblich.

Wenn ein Heiliger, wie hier dieser gottselige Bruder, durch höheren Einfluß zu entgegengesetzter Handlungsweise geführt war, so berechtigt das denjenigen, den Gott keiner solchen Einwirkung würdigt, keineswegs, von dem gewöhnlichen Wege, den ihm die Vernunft vorzeichnet, abzugehen. Letzteres würde eher zu Verschrobenheit des Geistes, als zu höherer Vollkommenheit führen. Daß aber der Bruder einem höheren Einflusse unterstanden, ergibt sich daraus, daß Gott seine Handlungsweise durch Wunder auszeichnete, was er schwerlich gethan hätte, wenn dieselbe der Einfältigkeit und dem Unverstande entsprungen wäre, denn in diesem Falle würde es den Anschein haben, als hätte Gott auch den Unverstand verherrlichen wollen, und das könnte irreführend und verführerisch wirken. Welcher Art aber dieser höhere Einfluß gewesen sei, darüber können wir nur Vermuthungen haben. Das scheint jedoch gewiß, daß Gott dem Bruder nicht eingegeben hat, die oben bezeichnete vernunftgemäße Weise des Handelns deshalb zu verlassen, weil dies den Gehorsam vervollkomme, denn das Gute wird durch eine bei seiner Vollbringung mitunterlaufende Unvollkommenheit nicht vervollkommenet. Auch wird er ihm nicht eingegeben haben, gegen die gesunde Vernunft zu handeln, um die natürliche Neigung zu vernünftiger, klugem Handeln zu unterdrücken; denn was in der Natur Gesundes ist, das gefällt Gott, das billigt und hegt er. Vielleicht aber hat Gott seinem Diener

so zu handeln eingegeben, damit er das Opfer der guten Meinung des Obern von seiner Verständigkeit bringe, oder damit er Gott für den Ausgang sorgen lasse und so das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung übe. Vielleicht auch war im ersten der beschriebenen Fälle der heiligmäßige Bruder im Momente, wo der Obere ihm den Befehl gab, gerade so in Gott vertieft und in einer Art von ekstatischem Zustande, daß er gar nicht über die Worte des Obern zu reflectiren vermochte und sie darum einfach ausführte, wie sie an sein Ohr tönten. Im zweiten Falle mochte er anfangs gedacht haben, er werde noch rechtzeitig nach Hause zurückkehren können; durch den Pater aber, den er begleitete, daran gehindert, hat er vielleicht durch prophetische Erleuchtung erkannt, daß Gott helfen werde; es mag auch wohl sein, daß er eben infolge solcher Erleuchtung den Pater nicht veranlaßte, rechtzeitig mit ihm nach Hause zurückzukehren. Jedoch wie dem immer sei, ein Ordensmann, der sich auf dem gewöhnlichen Wege befindet, wäre übel berathen, wenn er glaubte, um den blinden Gehorsam zu üben, so handeln zu sollen, wie der gottselige Bruder. In diesem Falle würden viel richtiger auf ihn, als auf den Bruder die Worte des Biographen Anwendung finden: „Eine solche Einfältigkeit schien dem Pater Rector doch etwas zu groß.“ —

Am ehesten, glaube ich, könnte man da innere Anregung zur Nachahmung heroischer Acte annehmen, wo es sich um Werke der Nächstenliebe oder um die Flucht vor sehr gefährlichen Gelegenheiten zur Sünde handelt. Keine Tugend gefällt Gott mehr, zu keiner wird er also auch wohl eher anregen, als zu Acten, selbst heroischen, der Nächstenliebe; und andererseits sind derlei Acte häufig mit vieler Selbstdemüthigung verbunden, die ein Gegengewicht gegen die Versuchung zur Eitelkeit bildet. Ich selbst sah einmal den ehrwürdigen Olivieri, welcher sich bekanntlich mit Loskaufung von Negerkindern und Unterbringung derselben in katholischen Erziehungs-Anstalten befaßte, wie er, für seine Person das Bild der Armuth und Demuth, diese armen Kinder gleich einer gewöhnlichen Magd mit mütterlicher Hingebung behandelte. Solche Liebesacte nachzuahmen, dürfte Gott Einem leichter eingegeben, als übermenschliche Bußwerke, welche einerseits geeignet sind, Eitelkeit zu erzeugen, und andererseits zum Wesen der Vollkommenheit nicht gehören.

Diese Erörterungen können wohl genügen, um auch in concreter Weise die Unthunlichkeit der Nachahmung heroischer Acte der Heiligen innerhalb der bezeichneten Grenzen darzulegen.

Wir haben nun den ersten aus der Natur der Sache entnommen Beweis zu Ende geführt. Es ist dargethan worden aus inneren Gründen, daß sich in der Regel das Leben eines Heiligen weder in seiner Gänge noch in einzelnen heroischen Acten streng und vollkommen nachahmen läßt. Diesem Beweise füge ich noch zwei andere an, den

einen hergenommen von den verderblichen Folgen, welche die Uebertretung der aufgestellten Regel begleiten würden, den anderen abgeleitet aus der Handlungsweise der Heiligen, die selbst nichts weniger waren als Copierer der vor oder mit ihnen lebenden Heiligen.

Was die schädlichen Folgen der Verkennung des aufgestellten Grundsatzes betrifft, so wollen wir zunächst jene betrachten, welche sich aus dem genauen Nachahmenwollen im allgemeinen ergeben, dann jene Folgen, die im besonderen das Nachahmenwollen der erhabenen Gefühle der Heiligen nach sich ziehen würde. Wer die Heiligen ohne besonderen göttlichen Beruf nachahmen wollte, der würde in Unnatürlichkeit, Künsterei, Aeußerlichkeit, Extravaganz und Ueberspanntheit verfallen, er würde die Einfalt und Wahrhaftigkeit des Charakters einbüßen, er würde sich unbehaglich fühlen fast wie auf einem Prokrustesbette, und eine gesunde, anziehende und lebenswürdige Frömmigkeit und Tugend wäre auf diesem Wege nicht zu erlangen. Es wird nothwendig sein, diese Behauptungen zu begründen und zu zeigen, wie sich all diese Uebelstände des geistlichen Lebens aus einer zu weitgehenden Nachahmung der Heiligen entwickeln.

Fürs Erste geräth ein Christ von gewöhnlichen Anlagen und Gnadengaben, welcher einen Heiligen in seiner heroischen Handlungsweise nachahmen will, in Unnatürlichkeit, denn er muß seine Kräfte über das Maß anspannen, er muß sich unnatürlich strecken wie ein Knabe, der die Höhe des Mannesalters erreicht haben will und sich bemüht, neben einem Manne als Mann einherzugehen. Dieses Nachmachen widerspricht ferner dem natürlichen Gange der Entwicklung und führt damit ebenfalls zu Unnatürlichkeit. Denn es ist ein Gesetz aller guten und gesunden Entwicklung, daß sie stetig sei; hier aber haben wir einen großen Sprung, das Kind will im Handumdrehen ein Baum, das Kind ein stämmiger Mann sein. Dieser unnatürliche Sprung in der Entwicklung des Seelenlebens kann nicht abgehen ohne Preisgeben und Verlieren der Natürlichkeit. Die natürliche Ordnung verlangt auch, daß der Mensch sich von innen heraus entwickle ebenso sehr an der Seele wie am Leibe. Dieses Entwicklungsgesetz verlassen, die innere Directive der überlegenden Vernunft aufgeben, blindlings äußeren, unverständenen Normen des Beispiels folgen, verstößt also gegen die natürliche Ordnung und führt darum ebenfalls zu Unnatürlichkeit.

Mit diesem sich Anklammern an äußere Normen, an fremde Beispiele, ist dann zunächst Aeußerlichkeit gegeben, jene ungesunde Geistesrichtung, welche die Norm des Handelns außen sucht und nicht im Innern, in einem aus der Berücksichtigung der maßgebenden Umstände hervorgegangenen Urtheile der Vernunft; jene verkehrte Richtung, die im verständnislosen, blinden Nachmachen die Aufgabe des Menschen sieht, die ferner auf äußere Haltung und Formen zu viel Wert legt und sich damit genügt.

Ferner ist mit der genannten Art von Nachahmung Künstelei, Zwang und Affectation aufs engste verbunden. Denn wozu wir nicht von innen heraus durch Vernunft und Gnade geführt werden und wofür die vorhandenen Kräfte nicht hinreichen, das kann nur erkünstelt, affectiert und erzwungen sein. Neben Künstelei und Affectation können aber Einfalt und Wahrhaftigkeit des Charakters nicht bestehen; und unnatürlicher Zwang zerstört innere Befriedigung. Endlich wo gezwungenes Wesen herrscht, da ist eine anziehende und liebenswürdige Frömmigkeit undenkbar.

Eine weitere Folge indiscreter Nachahmung ist habituellder Mangel an Ueberlegung und Besonnenheit, denn wer sich auf pure Nachahmung verlegt, der fragt weder „quid valeant humeri, quid ferre recusent“, „Was die Schultern zu tragen vermögen, was nicht“, noch berücksichtigt er, was die gegebenen Verhältnisse von ihm erheischen. Auch ist die Gefahr der Extravaganz nicht ferne, denn man nimmt zur Richtschnur, was über die eigenen Verhältnisse hinausliegt und was über das eigene Verständnis und die eigene Kraft geht.

Was dann die üblen Folgen der überspannten Nachahmung des erhabenen und glühenden Gefühlslebens der Heiligen betrifft, so erreichen fürs Erste vermessene Nachahmer nicht, was sie erreichen wollen; denn was hilft es, fliegen zu wollen, wenn man eben doch keine Flügel hat. Für die christliche Seele, die den Flug des Gebetes nehmen will, gibt es keine anderen Flügel, als die Schwingen des heiligen Geistes, die Schwingen der Gnade. Wenn eine Seele diese Flügel nicht hat, mag sie thun, was sie will, sie kommt nicht in die Höhen, in welche sich die Heiligen emporgeschwungen, ihr vermeintlicher Flug ist Trug. Ihr erhabenes Gebet ist das Werk ihres eigenen Denkens, ihrer Phantasie und ihrer natürlichen Gefühle, nichts weiter. Es geht ihr wie einem Träumenden, der zu fliegen wähnt, während er unbeweglich am Boden liegt.

Fürs Zweite bringt der vermessene Flug in zu hohe Regionen Verderben an Leib und Seele. Der Unkluge oder Stolze muß das Schicksal des Icarus an sich erfahren, der mit seinen künstlichen Flügeln aus Wachs der Sonne zu nahe kam und, nachdem das Wachs geschmolzen war, in das Meer hinabstürzte und in den Wellen den Tod fand. Aehnlich ergeht es Jenen, welche so unklug sind, ohne Beruf das innere Leben, die Affecte der Heiligen nachahmen zu wollen. Da ihnen die echten Flügel fehlen, so machen sie sich falsche, künstliche, sie äffen mit Aufgebot aller Kräfte der Seele die Affecte der Heiligen nach und suchen selbe mit gewaltsamer körperlicher Anstrengung zu erzwingen. Was ihre Anstrengung nicht zu erreichen vermag, dazu hilft dann häufig der Geist der Finsternis mit, der ja alle Arten von Vorstellungen und Gefühlen in uns

wachzurufen und zu potenzieren vermag und gewiß bereitwilligst die Gelegenheit ergreift, die ihm eine unkluge oder stolze Seele bietet, um seine unheilbringende Gewalt über sie auszuüben und seine Herrschaft über ihr Seelenleben stets mehr zu befestigen. Er wird durch sein Einwirken auf die Nerven und auf die Phantasie die heftigsten Affecte in ihr erregen, damit aber auch das Nervensystem zerrütten; und das Ende des Kunststückes und Spuzes wird, ähnlich dem des Fearns, Zerrüttung der Kräfte des Leibes und der Seele und völlige geistige Erschlaffung sein. Die, welche hofften, sie könnten die Affecte der Heiligen nachahmen, eine Herzensglut in sich anfachen wie ein hl. Franz Xaver oder eine hl. Theresia, die werden in einen so kläglichen körperlich-geistigen Zustand gerathen, daß sie kaum mehr imstande sind, die einfachsten Affecte ohne große Anstrengung und schädliche physische Rückwirkung zu erwecken. Genug Beispiele der traurigsten Art beweisen das. Ja die Erfahrung lehrt noch Schlimmeres. Einige, die sich zur Befriedigung ihrer hochfahrenden Eigenliebe dem Einflusse des Geistes der Finsternis hingaben und sich von dem letzteren in ein ganz verkehrtes Gefühlsleben hineinziehen ließen, blieben nicht bei guten und heilig scheinenden Affecten stehen, sondern ihre Gefühle schlugen allmählig in grobsinnliche und unsittliche um, und entehrende Ausschweifungen waren das traurige Ende eines in anmaßender Selbstüberhebung begonnenen Gefühlslebens; Verdorbenheit des Herzens, dämonische Verhärtung und Unglaube traten an die Stelle der ersten Andacht, des ersten Feuerers.

Wenn nun die Folgen unbehutsamer Nachahmung der Heiligen, sei es in ihrem inneren oder äußeren Leben, so schädlich und verderblich sind, so ergibt sich von selbst der Schluss, daß man sich sorgfältig hüten soll, ohne göttlichen Beruf die Heiligen vollkommen nachahmen zu wollen.

Wir kommen jetzt zu dem dritten unserer Beweise, er stützt sich auf die Handlungsweise der Heiligen selbst. Dieser Beweis ist ein argumentum ad hominem für Nachahmungsfüchtige, er schlägt den Gegner mit seinen eigenen Waffen. Es ist Thatsache, daß die Heiligen selbst sich nicht darauf verlegt, vielmehr es aus richtig verstandener Uebersicht vermieden haben, andere Heilige copieren zu wollen; jeder von ihnen gieng seinen Weg, unbekümmert um die Richtung, welche andere heilige Personen einschlugen; Ausnahmen von dieser Regel werden selten sein. Das vorausgesetzt, kann man also zu dem Nachahmungsfüchtigen sagen: Willst Du um jeden Preis die Heiligen nachahmen, nun denn, so ahme sie darin nach, daß sie keine unbesonnenen und übertriebenen Nachahmer anderer Heiligen waren, sondern den Weg giengen, den Gott sie führte! Die Heiligen waren im besten Sinne des Wortes Originale, jeder in der vollsten Eigenart seiner Individualität. Manche von ihnen

haben ganz neue Bahnen eingeschlagen, wie z. B. die ersten Eingesiedler Egyptens, dann die Gründer des gemeinsamen Mönchslebens, dann wieder die Stifter der Bettelorden, später der Stifter der Gesellschaft Jesu und Andere. Diese richtige Originalität ist mit ein Grund, weshalb die Heiligen unter ihren Zeitgenossen hervorstachen; wären sie der Abdruck einer Schablone gewesen, so wären sie unter der Menge des Gleichartigen verschwunden.

Wie sind sie aber zu dieser Eigenartigkeit, die jedoch fern von Sonderbarkeit war, gelangt? Indem sie sich unabhängig voneinander, jeder seiner Gnade folgend, in normaler Weise entwickelten, denn normale Entwicklung besteht eben darin, daß man die von Gott gegebene Natur mit allen ihren legitimen Eigenthümlichkeiten beibehält, aber veredelt, sie nicht abstreift, sondern sie von ihren Unvollkommenheiten befreit. Die Natur, die Einer empfangen hat, ist kein Rock, den er ausziehen kann und soll, um den eines Anderen anzulegen. Wie schön der Schlag der Nachtigall und das Trillern der Lerche in den Lüften auch ist, der Sperling hat sein herzhaftes Geschrei beizubehalten. Wollte er die Nachtigall im süßen Flöten, die Lerche in ihrem Gefange nachahmen, so würde er sich nur lächerlich machen, denn sein Unternehmen gelänge ihm herzlich schlecht und zugleich würde er aufhören, das zu sein, wozu ihn Gott gemacht hat, der herz hafte Schreier, welcher Stadtkinder und Landleute des Morgens durch seinen Lärm zur Arbeit weckt. So nun verhält es sich auch mit der geistigen und moralischen Entwicklung des Menschen: Jeder hat die Eigenthümlichkeiten seiner Individualität beizubehalten; seine Aufgabe ist nur, sie zu vervollkommen. Das wußten die Heiligen gar wohl und darum sehen wir die einen die Wüste aufsuchen, die anderen dagegen in volkreichen Städten leben, die einen das Stillschweigen beständig üben, die andern aber viel mit Menschen verkehren, die einen alles hingeben und in äußerster Armut leben, während die andern große Besitzthümer behielten, die einen Titel und Würden fliehen und die andern solche annehmen, wie eben Jeden Natur und Gnade führten. Da also die Heiligen selbst keineswegs dem Grundsatz huldigten, es gehöre zum Streben nach Vollkommenheit, einen Heiligen genau und streng nachzuahmen, so hieße es ihre eigenen Principien verleugnen und sie selbst schlecht nachahmen, wollte man sich ohne ausdrücklichen göttlichen Beruf, der nur ausnahmsweise gegeben wird, auf streng genommene Nachahmung eines Heiligen verlegen. Hiemit sei nun die Beweisführung für unseren zweiten Satz: „Es ist in der Regel unmöglich, die Heiligen nachzuahmen in ihren heroischen Acten mit Nachahmung im engeren Sinne des Wortes“, abgeschlossen. Wir gehen in einem weiteren Artikel über zu dem dritten Satz, der sich mit logischer Nothwendigkeit aus den beiden ersten ergibt.